

Der Chinese ist sehr materiell gesinnt, hat sehr wenige geistige Begriffe, läßt sich gerne etwas schenken, das weiß oder sollte jeder Missionar wissen. Eben darum nehme man nie mehr Katechumenen an, als man gut und gründlich unterweisen kann und unterrichte seine Neuchristen durch gute, fromme und treue Katechisten und arbeite mit allem Nachdruck darauf hin, daß viele Katechisten ausgebildet werden, daß möglichst viele rein katholische Schulen errichtet werden, um uns die nötigen Kräfte, die Jünger, discipuli Domini, bereitzustellen. Sage doch keiner, es fehlt mir an Geld, Katechisten anzustellen! Etwas Geld hat jeder, aber oft genug wird es nicht für den wichtigsten Zweck, den der wahren Christianisierung, zur Belehrung der Heiden verwandt. Mache man nicht um jeden Preis in jedem Jahr Neuchristen, sondern erziehe gute Katechisten oder suche sich solche und stelle erst diese an. Dann hören die Klagen auf, unsere Religion gewinnt an Achtung bei den Heiden und ganz von selbst melden sich gute Heiden zur Annahme des Glaubens!

IV.

„Missionsmethoden in China“

(Bemerkungen eines Fukienmissionars zu dem gleichen Aufsatz eines Kansumissionars ZM 1929, 3, S. 288—296).

Eine Kritik der chinesischen Missionsmethoden, die alles und jedes verwirft, die aber auch nicht einen einzigen positiven Gedanken bringt, keinen Rat und Fingerzeig, wie man es denn eigentlich machen müßte, ist wirklich keine missionsfördernde Arbeit. Es wird über China ohnehin Blech genug geschrieben. Wir Missionare hätten notwendigerweise anderes zu tun.

Ich verstehe die Bitterkeit, die aus dem ganzen Aufsatz herausschmeckt. Sie steigt jedem wohl auf. (P. Lebbe vielleicht ausgenommen.) In all dem, was der Kansumissionar berührt, liegt die von der Heimat noch nie erfaßte Schwierigkeit der Chinamission. Ergraute Missionare, mit 40 und 50 Missionsjahren, sagten mir dieser Tage: Unser Trost und unsere Hoffnung ist, daß Gott alle Menschen bekehren will. Ist aber schon so ein Trost, wenn man die scholast. Unterscheidung kennt.

Ob wirklich die „alten Missionare“ nur so blindlings darauf losgearbeitet haben und nur die „modernen Missionare“ sich „den Kopf zerbrechen über Missionsmethoden“? Es dürfte eher umgekehrt sein. Man lese nur einmal den Aufsatz im selben Heft „Der Missionsgedanke in den Homilien des hl. Joh. Chrysostomus“!

„Eigenes Zimmer.“ Mein Gott, soll denn der Kansumissionar mit seinen Gästen sich in den Gossenschmutz setzen? „Eigenes“ ist nicht einmal immer richtig. Ich sah viele Stationen, wo es das „Zimmer“ des Missionars ist, Wohn-, Arbeits-, Eßzimmer, oft auch Schlafzimmer. Freuen wir uns, wenn die Heiden zu uns kommen, auch wenn man ihnen „Tee und Tabak anbieten“ muß. Sie kommen kaum jemals des Tees wegen. Und die Auslagen dafür kommen kaum in Betracht. „Teerechnungen“ — das ist ein Unsinn. Aber wahr bleibt: semper aliquid haeret. Wo und wie sollen denn die Heiden etwas hören und vor allem auch sehen von unserer Religion als eben in der Station, bei und durch den Missionar und seinem chinesischen Lehrer. Gerade dieses „Zimmer“ — ob „eigen“ oder nicht — dient als allergewöhnlichstes Handwerkszeug. Ein Täßchen Tee, ein freundliches Wort bekommt man in der einfachsten Hütte. Wie freundlich und aufmerksam wurde ich immer in jedem Tempel, bei Taoisten, Bonzen und Bonzinnen empfangen und herumgeführt. Und ich kam ganz gewiß nicht, um Heide zu werden. Und diese Götzendiener wußten es. Ich kam als ihr Widersacher. Hätten die Missionare nur immer ein „Zimmer“ oder eine Tür offen für Gäste, würden sie sich nur immer etwas Zeit nehmen für solche Gäste, hätten sie doch wenigstens einen freundlichen, geschickten Lehrer für solche Besucher, hätten sie doch in solchen Räumlichkeiten Bilder und Fotos der Weltkirche aufgehängt, hätten sie Albums, hätten sie dort in einem Regal unsere chinesische Literatur über Religion, hätten sie doch ein Täßchen Tee und eine Wasserpfeife! Semper aliquid haeret! Probatum est!

Das schwierigste Problem bleibt doch wohl überall in China: Wie komme ich an die Heiden heran? Religiöser Drang, dogmatische, moralische Schwierigkeiten treiben die Heiden in China nicht zum Missionar. Neugierde! Später eben die Freundlichkeit und Liebe in der Mission. Später vielleicht die Schönheit unserer Lehre, unseres Kultes. Manche bleiben „hängen“. Werden getauft. Andere werden wenigstens unsere Freunde. Wir können auch diese brauchen. Wir haben nicht zu viele.

Also lieber Kankumissionar und ihr anderen, richtet mal ein „Zimmer“, meinetwegen auch ein „eigenes“ ein, dann braucht's nicht das, was im folgenden Absatz „Protestanten“ belächelt wird. Aber auch das kann sehr gut ein Mittel werden. Benutzt doch die „Neugierde“ der Heiden! Schon manche chinesische Seele wurde dadurch ins Netz der Kirche gezogen.

Und das um so mehr, weil tatsächlich die Literatur nicht von der Bedeutung ist, wie die heimatlichen Theoretiker vielfach glauben. Die meisten aus dem gewöhnlichen Volk können überhaupt nicht oder doch kaum etwas lesen. Was machen schon Briefe für Schwierigkeiten! Für unsere Bauern wird das Lesen fast zur Qual. Unsere Flugblätter sind auch viel zu hoch geschrieben. Ich habe sie nie verteilt. Wollte sie umarbeiten, vereinfachen lassen und die Gedanken tropfenweise in einem Sonntagsblättchen den Christen und durstigen Heiden eingeben. — Andererseits wird in den letzten Jahren mehr gelesen! Mehr Schulen! Mehr Schüler! Mehr Schundromane! Ich hatte kleine religiöse oder einwandfreie Erzählungen (Chr. v. Schmid), die von den katholischen Studenten und gebildeten Christen gerne gelesen wurden. Auch da: das ist nicht das Mittel noch die Methode, aber auch ein Mittel. Semper aliquid haeret!

Dies Mittel wird immer wichtiger, je mehr das Schulwesen in China ausgebaut wird. Richtig ist, daß diesbezüglich von katholischer Seite viel, viel gefehlt wurde. Prof. Schmidlin hat das s. Z. in Ostasien mit eigenen Augen gesehen und sich bemüht, als noch etwas zu machen gewesen wäre. Jetzt ist es zu spät. Rechtlich sind unsere Schulen erledigt. Oft auch faktisch und praktisch. Dank chinesischer Verhältnisse, dank der inneren Schwierigkeiten der Regierung, hatten wir noch eine Gnadenfrist. Mit sog. gemischten und staatlich anerkannten Schulen hatte ich nur schlechte Erfahrungen gemacht. Auch viele andere Missionare, besonders da, wo die Heiden in der Mehrzahl waren. Und für rein katholische Volks- und Mittelschulen fehlen uns und anderen Sprengeln Schüler in genügender Zahl. Erlaubt sind uns Katechismusschulen. Diese, etwas weiter gefaßt, sind nach meiner Erfahrung ein gutes Mittel. Habe dabei auch Heiden auf inständiges Bitten der Eltern aufgenommen — Gutgesinnte, sonst wären sie wohl kaum gekommen — und habe dadurch viele Kinder und auch die Eltern für das Christentum gewinnen können. Die Schule, die offiziell Heiden ausschloß, war keine Konkurrenzschule. Wir hatten die drei anderen heidnischen Volksschulen des Ortes aus Feinden zu Freunden gemacht.

Über Prozeß- und Reismethode brauchte man kein Wort zu verlieren. Aber auch da geht man in der Verurteilung zu weit, bis zur Ungerechtigkeit. Ich habe sie nie angewandt. Diese Methode ist gewiß kein Huonderscher „Europäismus“. Im Gegenteil, etwas echt Chinesisches. Vielleicht ging man diesbezüglich in der „Accommodation“ zu weit. Oft fehlten die Missionare bona fide. Oft wurden sie, besonders wohl in den ersten Chinajahren, von den schlaueren Chinesen duipt. Man vergesse aber nicht das chinesische Justizwesen, besser die Justizbeamten, deren Rechtskodex in Dollarzahlen numeriert ist. Gegen diese Schmier- und Geschäftsjustiz war früher wenigstens das „Gesicht“ der Mission und was „dahinter“ war ein Schutzmittel. Wie viele ganz ungerechte Prozesse gegen Christen als solchel. Ohne gewisse äußere Macht in der Hand der Konsuln wäre zeitweise eine Evangelisation ganz unmöglich gewesen. Oftmals laß ich schon die Anrempelungen in akatholischen Aufsätzen und Büchern (z. B. vgl. E. Eykes, China), auch in katholischen. Lernen wir verstehen und wir werden Übergriffe, etwaigen „Imperialismus“ leichter verzeihen. Mit der Prozeßmethode ist es ja endgültig vorbei. Wir Missionare haben nach der Forderung des

Hl. Vaters „Recht, Freiheit und Schutz wie die Chinesen“. Das heißt auf gut chinesisches: nichts! Wie figura der letzten Jahre zeigt. Und Reis! Ist es wirklich ein Verbrechen, wenn man Armen für kurze Zeit Verpflegung gibt bei kurzen Taufkursen, bei Exerzitien? Tut man das nicht gerade auch in der Heimat, bei Altkristen? Meist verlangt man nur ein Almosen. Wie viele seeleneifrige Pfarrer und Oberrn von Exerzitienhäusern sind froh, wenn die Leute überhaupt nur kommen. In einem von Jesuiten geleiteten Arbeiter-exerzitienhaus sagte mir der Oberr: „Wir wirken durch den Magen auf die Seele.“ Beste Verpflegung. Schöne Einzelzimmer. Weiß gedeckte Tafel! Sollte dies Geld hinausgeworfen sein? — Man braucht den Reis nicht als Lockmittel zu gebrauchen, sicher nicht bei Taufkursen. Ich ließ nur solche zu, die bereits vorher zu Hause sich vorbereitet hatten, die bereits christlich lebten und den Katechismus kannten. Ich habe die Auslagen noch nie bereut. (Vgl. die Brotvermehrung im Evangelium.) — Aber Reis selbst als Lockmittel kann man verstehen, wenn man von der Chinamission wenigstens einen blauen Dunst hat. Kein Missionar, selbst nicht ein Lebber, wird leugnen, daß Materialismus, Egoismus, Utilitarismus ein Hauptcharakterzug der Chinesen ist, im allgemeinen in China und bei den Hakka im besonderen. Diese Fehler benutzen, davon ausgehen, damit rechnen, gerade mit diesem Köder den Fisch anlocken, sollte das keine „Accommodation“ sein? Hier ist wieder das Grundproblem: Wie komme ich an die Heiden heran? Viele bleiben Materialisten und Heiden. Aber vielen erschließt sich durch etwas Reis, das Reich Gottes. Leicht fallen die Christen in diesen Fehler zurück. Dagegen gibt es andere Mittel. Sapienti sat!

Dasselbe wäre zu sagen über Karitas, Almosen, Armenunterstützung, Alters- und Kinderheime, Hospitäler, Armenapotheken usw. Wer China und die Chinesen nur ein klein wenig kennt, für den ist es eine Binsenwahrheit, daß all das mißbraucht werden kann und oftmals wird. Daß aber ein kluger Missionar gerade auch damit für das Reich Gottes viel, viel wirken kann, ist gleichfalls eine Selbstverständlichkeit. Welche Karitas wo immer auf der zivilisierten Welt wird nicht mißbraucht? Und wer zöge in der Heimat den Schluß: Also hören wir auf damit? Ich persönlich verspreche mir auch nicht viel fürs Christentum aus den angeführten A A A A. Meist sagt die Mission A und der Chineser nicht B, sondern verlangt nochmals denselben Buchstaben A. Nichtsdestotrotz sind all diese A und H und K seine Missionsmittel, können es sein und werden es sein können, wenn ein kluger Missionar mit diesen Buchstaben arbeitet. Nicht das Mittel, noch die Methode. Aber auch ein Mittel und eine Methode. Semper aliquid haeret.

Man vergesse doch nicht: Es sind Heiden! Es sind Materialisten! Egoisten stärkster Prägung! Und wir sind doch gekommen, selig zu machen, was verloren war. Auch die Chinesen sollen doch erst gut, sollen Christen, sollen edle Katholiken werden. Je schwerer das ist, um so notwendiger ist die Mission. Um den Passus S. 291, Zl. 3—17, zu verstehen, dafür bin ich trotz meines theologischen Grades zu dumm. Auf Grund dieser Zeilen könnte ich dem Referenten nur raten, möglichst bald „nach Deutschland zu gehen“. Aber ja nicht „nach den Philippinen oder Südamerika“. Er käme vom Regen in die Traufe.

Natürlich sind wir ausländischen Missionare in China, „um eine bodenständige Kirche zu schaffen, die dann selber an der Seelenrettung der Chinesen weiter arbeitet“. Eine Binsenwahrheit! Aber der hochw. Kansumissionar wird sie nie schaffen, wenn er nicht alles tut, „um hie und da eine Seele zu retten“. Ist das ein Blech! Man verzeihe mir diesen Ausdruck. Mit Massenbekehrungen, wenn es überhaupt in China so etwas gab, ist es vorbei. Wir müssen tatsächlich jeder einzelnen Seele nachgehen und dafür jedes erlaubte Mittel benutzen. In vielen aber stimme ich dem Referenten bei. Hospitäler, Missionsärzte, Findelhäuser, in denen man Christenkinder aufnimmt und anderes mehr, sind bei unseren Hakka kein Missionsmittel, jedenfalls kein rentables. Der Charakter der einzelnen Stämme, der einzelnen Provinzen ist verschieden. Was im Norden ein vorzügliches Mittel sein kann, ist hier im

Süden eher ein Hindernis. Aber überall werden die Chinesen wohl diese Utilitaristen und Materialisten sein wie bei uns. Darum ist für mich der Prüfstein echten Christentums nicht die Kirchenlauferei, wöchentliche Beichte (in der Station), öftere Kommunion, X Medaillen und ein möglichst großer Rosenkranz, sondern Karitas, Opferfreudigkeit, Hilfsbereitschaft. Das kommt nicht ex nihilo. Und die Erziehungsarbeit dazu ist eine physische und psychische Tortur. Aber man kommt an dieser Arbeit nicht vorbei. Gelingt es heute nicht, dann morgen. Und nicht nur Theorie oder salbungsvolle oder donnerdurchdröhnte Predigten. Mit denen lockt man eher einen Hund hinterm Ofen vor als einen Chinesen hinter seinem Reiskorb. Praktische Arbeit! Gelegenheit macht nicht nur Nehmer (Diebe), sondern auch Geber. Leicht ist es nicht. Aber immer wieder ein neues Werk, zu dem man sammelt, bettelt, quält, zwingt. Heute Schule, morgen Kirche, dann Kapelle, dann für die Feier der Hochfeste, dann für eine Lehreraltersstiftung, dann für die Fundation der Station, eine Kerzenstiftung, eine Stiftung, die dem Missionar die Reisen bezahlt, ihn verpflegt bei der Visitation usw. Man schwitzt fast Blut dabei. Aber es muß gemacht werden, sonst bringt man den unseligen Materialismus nie heraus. Eisern fest sein vor der Taufe, damit der Katechumene auf jeden Fleischanteil der Sippenstiftung dieser und jener Tempelgesellschaft verzichtet. Sonst hat man immer halbe Christen und kommt gar bald in Gewissenskonflikte, wenn man solche Sünder immer und immer wieder von diesen „Fleischsünden“ absolvieren muß. Schwer ist es, aber es geht. Ich habe es schon seit einem Jahrzehnt versucht und viel erreicht. Es muß geschehen, gerade wenn wir eine „bodenständige Kirche“, eine von Ausländern „befreite“ Kirche bauen wollen. Wir können hier in China keine Tee- und Kaffeepplantagen anlegen, keine Sägewerke unterhalten wie in anderen Missionsländern. Die Chinamission kann finanziell nur dann mehr oder weniger selbständig werden, wenn wir jetzt die Christen zur Karitas erziehen.

„Materielle Methoden“ oder nicht, die Frage ist und bleibt: Wie komme ich an die Herden? Wie trage ich das Christentum vor und hinein in ganz heidnische Dörfer? Unsere Theoretiker schreiben Bücher über die Frage: Extensive oder intensive Methode, und kommen zu dem weisheitsvollen Schluß: das eine tun und das andere nicht lassen. Das weiß jedes missionarische Baby. Aber wie extensiv und wie intensiv? Das müßte von alten Chinamissionaren noch geschrieben werden.

Der Kansumissionar schließt seine vernichtende Kritik mit der Frage: „Was ist eigentlich los mit der Chinamission?“ Seine Antwort darauf kann man deutlich heraushören. Traurig, niederdrückend! Ich bin Realist genug, um die Missionslage in China ernst, sehr ernst zu beurteilen. Offen gestanden, ich sehe wenig Licht am fernen Horizont. Die Chinamission wird fast täglich schwieriger. Das offizielle China baut seit einiger Zeit immer neue Hindernisse auf: Schulfrage, Niederlassungsrecht usw. Zunehmende Verwilderung der Sitten-„Kultur“, Niedergang der öffentlichen Moral, Verrohung und Verlotterung der Jugend, „Rotlauf“ der Arbeiter, Bauern. Dazu größte Unsicherheit. Das Räuberwesen nimmt überhand. Fast alle Wege und Stäge sind unsicher. Zerstörung vieler, vieler Stationen. Innere und äußere Schwierigkeiten in Hülle und Fülle.

Freilich meint der Referent etwas anderes mit seiner Frage. Seine Arbeit ist ja auch überschrieben „Missionsmethoden in China“. Der große Fehler liegt in der Problemstellung: „in China“. Man schreibe doch „in Kansu“, dann wird man einen solchen destruktiven Artikel mit weniger Ärgernis lesen. Vieles, was da erwähnt, kritisiert, zerzaust und zerrissen wird, mag für Kansu zutreffend sein. Habeat sibi! Anderswo ist es halt anders. Gott sei dank. Und was Allgemeingeltung hat, daß es im chinesischen Heiden- und Christentum nicht so ist, wie es sein sollte, oder wie wir es gerne hätten, ist eine Selbstverständlichkeit. Wir sind ja gekommen, um es anders zu machen. Das kann man aber nicht mit der „Methode“ des Kansumissionars, die alles und jedes Mittel verwirft. Versuchen wir alles, alles, alles, dann wird schon etwas los sein mit der Chinamission.